Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 27

Artikel: Der wunderliche Berg Höchst [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644810

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 27 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 6. Juli 1935

Mein Berg. Von Josef Reinhart.

Du bist der Berg, der mich in frühen Tagen
Zum ersten Ferneblick emporgetragen.
Von deiner Schulter zeigst du heute mild
Mir meiner Heimat neuentdecktes Bild.
Du bist derselbe stets und immer neu,
Bist wandelbar und bleibst dir dennoch treu.
Dein Antlitz, unbewegt im Wettertanz,
Es lacht im Frührot, träumt im Abendglanz.
Bald schweigst du hoheitsvoll im Tannenkleide,
Bald jauchzest du in Farben Erntefreude.
Wie bist du reich, was strömt aus deinen Tiefen!
Wie weckst du Kräfte, die gebunden schliefen!
Den Vogel schirmst du in des Kleides Falten,
Du birgst dein Quell in dunkeltiefen Spalten.
Dein Bach erquickt die dürre Heimaterde,
Du speisest tausend Brunnen, tausend Herde!
Und was im Tale baut die schwache Hand,
Das schützt vor Unbill deine hohe Wand.
O Berg, du bist des Schöpfers irdisch Bild:
Du wachst, du strafst, du zürnst, du segnest mild!
Wie ernst, wie froh, wie nackt, wie reich bist du!
Bist ewige Belebung, ew'ge Ruh!

Der wunderliche Berg Höchst. Roman von Alfred Huggenberger.

Copyright by L. Staackmann Verlag G. m. b. H., Leipzig. 5

„Den Gang hätt' ich dir ersparen können", fängt Eva nun ganz unbefangen zu reden an. „Ich hab' wohl bemerkt dort hinter dem Birnbaum, wie deine Gotte das Tüchlein fallen ließ. Zuerst hab' ich euch rufen wollen, dann hab' ich mich aber schnell anders besonnen. Und jetzt, mit Verlaub, jetzt muß ich sehen, daß ich doch endlich auf den Berg komme." Schon hüpft sie, den Strauß hochhaltend, nach der Straße hinab. Er bleibt erst zögernd stehen, dann folgt er ihr in langen Sätzen. „Du wirst mir doch nicht durchbrennen wollen?"

Die beiden steigen stillschweigend nebeneinander bergan. „Mich wundert's nur, wo du so lange gesteckt hast", bringt er nach einer Weile vor, fast nur der Gelegenheit zulieb, sie wieder einmal ins Auge nehmen zu dürfen. Eva ist hübsch aufgeräumt. „Ich mußte doch der Lidy Steiner im Halbhanget Grüßgott sagen. Sie hat eine Glucke mit elf winzigen Küchlein; da könnte man sich einen halben Tag lang versäumen. Und am gähen Tobel komme ich auch nie vorbei, ohne eine Weil' in den Krachen hinabzusehen. Es ist doch kaum zu glauben, daß an der steilen Wand so schöne, kerzengerade Tannen wachsen können. Die untern rühren mit den Wipfelästen den Wurzelstrunk der oberen an. Da können sie doch allesamt ein bißchen in die Welt hinausschauen, wenn auch bloß nach einer Seite."

Hannes hat nun Rosens weißes Tüchlein, das er bis jetzt unbewußt in seiner linken Hand fleißig zerknüllte, in die Tasche gesteckt. Er muß ordentlich ausziehen, um mit seiner Begleiterin Schritt zu halten. „Wenn du es immer so scharf genommen hättest, so wärest du jetzt schon im Paradies", sagt er mit neckischer Anspielung.

„Sag doch nicht Paradies", entgegnet sie, leise ungehalten. „Du willst die Strubegg ja damit nur geschämig machen, wie das die andern auch tun." Dem widerspricht er mit vielen Worten und singt sogar ein kleines Loblied auf das Anwesen. „Ein besser gelegenes Heimen kann man ja weit und breit nicht finden; es sollte bloß etwas mehr Land dabei sein. Ueberhaupt, ein Höflein, darauf das schönste Maitli am ganzen Berg aufgewachsen ist, darf eine große Meinung von sich haben."

Eva ist unwillkürlich stehengeblieben. „Wenn du so anfängst, so ist es mir recht, daß ich beim Trittsteig oben abschwenken muß."

Er sucht ihre Augen und sagt aufrichtig: „Ich hab' dir etwa nicht flattieren wollen, es ist mir Ernst. Und jetzt darfst du mir eine kleine Neugier nicht übelnehmen: Hast du den Feuersteinspruch vergessen?"

„Nein, ganz vergessen habe ich ihn nicht", gibt sie nach einigem Besinnen erst im Weitergehen zu. „Aber man

weiß doch, daß das Scherzsachen sind. Derlei Verslein wachsen auf allen Bäumen."

„So kann man es freilich ansehen", gibt er etwas gedrückt zu.

„Meinst du, ich hätte nicht gemerkt, daß du ein wenig mit den Augen Fliegen gefangen hast in der Störchlistube?" fragt sie nun mit einem leichten Lächeln, ohne ihn jedoch anzusehen. „Aber das wirst du an einem andern Ort wohl auch machen, wenn es dir grad just ums Wundern ist. Wenn ich auch noch jung und dumm bin, so weiß ich doch, wie billig ihr das Schöntun gebt. Ihr habt das allweg zu Zeiten der Kurzweil halber nötig. Du hast ja nebenbei fast nicht gewußt, mit wieviel Artigkeit du deiner Gotte den Sonntag angenehm machen könntest."

„Hat es denn wirklich nach so etwas ausgesehen?" wagt er bescheiden einzuwenden.

„Ich habe es von selber so ausgelegt, wie dergleichen bei euch etwa auszulegen ist. Und da sind wir ja schon beim Trittstein; ich will noch schnell bei meiner Base im Kehr anklopfen."

Sie will kurzerhand von der Straße abbiegen; aber er stellt sich ihr in den Weg und bettelt inständig: „Gelt, das tust du mir doch zu Gefallen, daß ich ein einziges Mal an deinen Schlüsselblumen riechen darf!"

Sie hält ihm den Strauß hin; er faßt behutsam nach ihrem Handgelenk und blickt über die mattgelben Blütenkelche hinweg in ihr frisches, liebes Antlitz. Ist es der hauchfeine Duft der Blumen oder ihre zarte Mädchensüße — sein Herz erblüht und erglüht, er muß ihr den Arm umlegen und die sich leicht Sträubende an sich ziehen.

Sie hat sich rasch freigemacht und steht bereits auf einer der ungefügen Steinstufen des Fußsteiges, etwas über der Straße erhaben. „So etwas paßt nicht für einen, der seit drei Tagen verlobt ist", sagt sie leise, aber sehr ernsthaft. „Der Wehrtanner hat es uns schon am Freitag als wahr erzählt, daß die Ros noch diesen Sommer als Frau auf den Heiletsboden komme."

„Die Ros kommt nicht auf den Heiletsboden — weder diesen Sommer, noch je", gibt Hannes ruhig zurück. „Es muß eine andere sein, oder keine. Du weißt, wer gemeint ist; du könntest mir vielleicht schon heute sagen, ob etwas daraus werden kann."

Sie wiegt leise ablehnend den Kopf. „Einen, der nicht weiß, was er will, so einem hab' ich keinen Glauben."

„Dann will ich warten, bis du den Glauben hast — und wenn es länger als ein langes Jahr dauert. Lebewohl für heut — ich will dir gewiß Zeit lassen."

*

Das Taufmahl ist vorbei. Der Wehrtanner hat sich nicht lumpen lassen; der Tisch mußte sich fast biegen unter Schüssel und Topf. Es ist mit einem guten Weinlein auf das Glück des Täuflings angestoßen worden.

Hannes Fryner hat sich allerdings nicht von Herzen wohltun können. Er hatte sich nach dem Erlebnis mit Eva fest vorgenommen, der Ros Amstein schon während des Aufstieges, auf der letzten Wegstrecke, Farbe zu bekennen; aber ihre große Freundlichkeit und Zutunlichkeit, wenn ihm auch beide etwas gezwungen vorkamen, machten ihm das Reden schwer. Und was hätte Urech Leu zu so einer ungereimten Sache sagen müssen — jetzt, am Tauftage! Nein, so zu zweit, auf dem einsamen Steig nach dem Kirschgarten hinab ging es dann wohl leichter.

Die Ros ist beim Taufeschmaus, zu dem auch einige Verwandte eingeladen waren, fast ausgelassen lustig gewesen; sie hat nicht versäumt, hin und wieder am Weinglas zu nippen. Nur auf Augenblicke konnte sie manchmal bockig und wunderlich sein. Einmal warf sie ganz trocken die Frage in die kleine Tischgesellschaft hinein, ob es wohl auch schon vorgekommen sei, daß sich ein Pärchen schon vor der Hochzeit habe scheiden lassen? Der Taufvater gab ihr dafür mit den Augen einen scharfen Verweis. Da legte sie ihrem Götti gleich den Arm um den Hals und sah ihm lachend ins Gesicht: „Gelt, Johann, bei uns zweien kommt das nicht vor, da spielt immer eins von beiden das Gescheitere!" Der Weinhauch aus ihrem Munde war ihm unangenehm; er mußte an sich halten, um nicht mit einem ungeschickten Wort herauszuplatzen. — —

Nun sind die beiden Taufpaten auf sich selber gestellt. Der einbrechende Abend zeigt ihnen noch dürftig den Weg. Ros hat den Arm in den ihres Hochzeiters gelegt und geht mit schöner Hingegebenheit warm neben ihm her. Er klaubt nach Worten, doch das Anfangen kommt ihm mühseliger vor, als er es sich gedacht hat; er ist bequem genug, sich einzureden, es sei wohl heute nicht die rechte Zeit. Sie hängt doch wirklich etwas schwer an seinem Arm.

Da bricht bei ihr nach längerem Schweigen plötzlich ein Wetter los. „Weißt du — jetzt muß es aber heraus, gehauen oder gestochen! So einen Hochzeiter, wie du einer bist, könnte ich am End aller Ende in jedem Straßengraben auflesen!"

Sie hatte seinen Arm losgelassen und spricht nun im Halbdunkel, fuchtelnd und ohne jede Mäßigung, auf ihn ein: „Weißt, ich bin jetzt lang genug auf den Mund gesessen, dem Onkel Urech zulieb! Ich hab' sogar alles überwildeln und in mich hineinfressen wollen bis nach der Hochzeit. Aber nein, ich wär ja eine Kuh! Meinst du, ich habe es nicht schon gemerkt im Störchli unten? Meinst du, ich habe nicht zusehen können vom Lugeggbänklein aus, wie ihr zwei zusammen geschmuset und einander verherzt habt? Was vorher noch gegangen ist, geht mich nichts an, mein Schnupftüchlein wird auch nicht von selber so verschrumpft geworden sein. Da kannst du es haben, ich nehme es nicht mehr in die Hände, du Blümleinschmecker!"

Sie zerreißt das Tüchlein zu Fetzen und wirft ihm die vor die Füße. „Glaub nur, der will ich schon daran denken! Wird wohl auch ihre Gspusi gehabt haben im Land unten! Wird wohl wissen, warum sie die halbe Zeit heult, wenn es niemand sieht. Du wirst einmal heiß hocken mit so einer — ich sag' lieber nicht, was!"

„Es langt jetzt", sagt Hannes Fryner mit erzwungener Ruhe und macht sich ohne Gruß von ihr weg. Er hört noch, wie sie ihm unter Weinen und Schluchzen nachruft: „Sie ist durch meinen Garten gestampft. Sie hat mich über den Weg hinausgeschupft, ich hang' an einer Wurzel und weiß nicht, ob ich will fahren lassen. Wär vielleicht gescheiter, wenn doch die Welt bloß so ist! ..."

Von einem Königlein, einer Australienreise und zwei Absagen.

Am Morgen nach dem Taufesonntag ist Hannes Fryner auf dem Hausplatz mit Pfählespitzen beschäftigt; denn die Zeit ist da, wo die untere Weide bestoßen werden kann. Er ist nur halb bei der Arbeit; es ist doch am vergangenen Tage vieles geschehen, das ihm Grund zum Nachdenken gibt.

Das ältliche Knechtlein Felix Wolfer hat eben zwei Rinder an den Brunnen geführt, der etwa zwanzig Schritte unterhalb des Höfleins in einer Senkung steht, durch eine nur nach Süden offene Bretterhütte gegen Wind und Wetter notdürftig geschützt. Während die Tiere ausgiebig trinken, pfeift er ihnen ein Gesätzlein vor, wie das so seine Gepflogenheit ist. Wohl ist ja noch ein zweiter Brunnen da, er steht gleich vor dem Stalleingang; doch seine Gabe wird für Mensch und Vieh nur dann zu Ehren gezogen, wenn der schwere Bergwinter mit seinen Unbilden den Weg zum Heiletsbrunnen verlegt. Ja man hat sich die Mühe noch nie reuen lassen, selbst durch mannshohe Schneewächten einen Pfad zum „Warmen Brunnen" auszuheben, dessen Wasser auch bei der härtesten Kälte nie im Troge einfriert. Das haben schon Gelehrte gelten lassen, daß der Quell kein gewöhnliches Wasser führt. Selten geht ein Bergler vorbei, ohne sich am Heiletsbrunnen zu letzen. Mancher Bauer führt sein Vieh ein- oder zweimal jährlich von weither an den mächtigen Tannentrog und nimmt auch für sich und die Seinen ein Krüglein voll mit heim. Denn der Brunnen soll nicht bloß Krankheiten verhüten, es sollen auch geheime Glückskräfte in ihm sein. Wanderer und Bergleute lesen immer wieder gern den verwitterten Spruch über der Haustüre des alten Heiletsbodensitzes:

Zur Quell heißt dieses Heymen hie,
Gott schütz die Menschen, Haus und Vieh,
Der Bronnen hat die schöne Gab,
Er gibt umsunst sein Heiltum ab.

Alte Leute wollen wissen, daß vor Zeiten ein Kreuzbild Gottes neben dem Brunnen gestanden, davon er auch seinen schönen Namen bekommen habe. —

Hannes Fryner hat den Hausspruch eben wieder einmal prüfend durchgangen. Es ist ihm geraten worden, ihn durch einen Maler auffrischen zu lassen; doch er findet auch heute wieder, es eile mit dieser Sache nicht so sehr. Da kommt ein Schulmädchen aus einem kleinen Trüppchen vom Karrweg her auf ihn zu; es ist das jüngste der Kirschgartenkinder. Mit einem verschmitzten Lächeln händigt es ihm verstohlen ein Briefchen aus. „Die Ros hat gesagt, ich müsse ihr dann nach der Schul' auch ein Brieflein vom Götti heimbringen!" flüstert es mit der Verschlagenheit einer Eingeweihten und trippelt den andern nach, während Hannes, die Hand mit dem Briefe unauffällig in die Tasche gesteckt, ins Haus und in seine Kammer hinaufgeht.

Fritz Traffelet, Bern: Juli.

Auf dem Briefumschlag sind die Worte „Aus Güte" hingekritzelt; um die Buchstaben herum sind mit vieler Sorgfalt kleine Zierpunkte hingesetzt. Die Epistel lautet:

Lieber Johann!

Ich bin verrückt gewesen gestern, denk nicht mehr daran, es ist mir ja zu verzein, wenn so etwas passieren muß, aber ich hab es jetzt eingesehen und will Nie mehr etwas sagen. Komm nur bald, du weißt ja, wie es Schön gewesen ist. Ich glaube, ich käme um die Vernunft, wenn du mir dieses zürnst. Und ich habe gehört, sie sei nichts Apartis, die andere. Das Tüchlein habe ich geholt, befor es noch Tag wahr, weil doch mein Nahmen darauf gestickt ist. Ich habe es beim Kochen verbrannt, denn dieses ist allein Schuld.

Spiez am Thunersee.

Aber ein Feuerstein eß ich nie mehr. Daheim habe ich denn also nichts gesagt, sie meinen, Du kommst nun fast alle Tage. Der Vater hat ein Stolz, und wie. Du mußt es meinen Eltern zulieb tun, sie wissen nicht, daß ich so wüst gewesen bin. Es heißt ja schon überal, wir seien Verlobt. Es grüßt und küßt Dich Ros A.

Das Datum heißt, Ich liebe Dich,
Und die Adreß, Gedenk an mich.

Hannes Fryner schüttelt nur leise den Kopf. Sie kann ihm leid tun, aber es ist aus. Er wird es auch dem Wehrtanner heute sagen müssen ...

Vom Thunersee zum Genfersee. 30 Jahre M.O.B.

Fast vier Jahrzehnte brauchte es, bis die erstmals 1873 aufgetauchte Idee, die reizenden Ufer des Thunersees mit den sonnigen Gestaden des Genfersees und damit zwei in glänzender Entwicklung begriffene Fremdenverkehrsgebiete durchs Simmental und Saanenland miteinander zu verbinden, ihre Verwirklichung fand. Zuerst erwog man lange ein Projekt Thun-Bulle-Vevey. Inzwischen war die Spiez-Erlenbach-Bahn eröffnet worden (1897), der Bau der Erlenbach-Zweisimmen-Bahn und damit eine einheitliche normalspurige Verbindung durch das Simmental waren gesichert (und 1902 auch verwirklicht), so daß nun Zweisimmen End- oder Ausgangsstation einer schmalspurigen elektrischen Bahn von oder nach dem Genfersee wurde. An die Stelle von Vevey war das sich großartig entwickelnde Montreux getreten, und statt des weiten Bogens über Bulle beschloß man den Durchstich durch den Dent de Jaman. Der Kanton Bern beteiligte sich mit fast 3½ Millionen Franken am Bau der M.O.B.

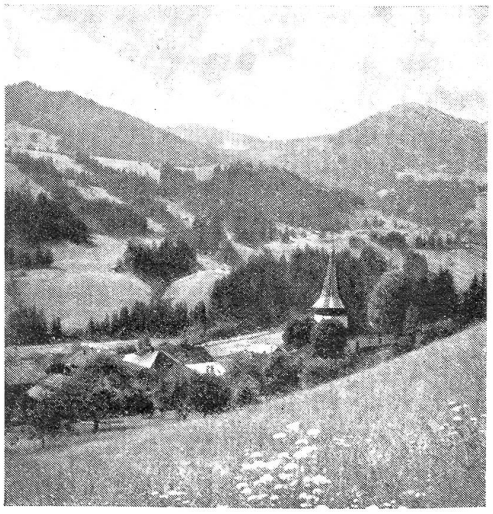
Als erstes Teilstück konnte am 1. November 1901 die Strecke Montreux-Les Avants in Betrieb genommen werden, ihr folgte als zweites Teilstück am 29. September 1903 Les Avants-Montbovon, dann am 18. August 1904 Montbovon-Château d'Oex, am 20. Dezember gleichen Jahres Château d'Oex-Gstaad, am 6. Juli 1905 das Schlußstück Gstaad-Zweisimmen. Von der 62 Kilometer betragenden Totalstrecke Zweisimmen-Montreux entfallen 21½ Kilometer auf Bernbiet, 31 Kilometer auf waadtländischen und 9½ Kilometer auf Freiburger Boden. Erster Betriebsleiter war der heutige Direktor Dr. Zehnder; in Zeiten der Blüte und der Krise hat er seine ganze Schaffenskraft stets dem von ihm schon in seinen Anfängen betreuten Unternehmen gewidmet.

Durch die als elektrische Schmalspurbahn gebaute M.O.B. sind Saanenland, Greyerzerland, Pays d'Enhaut und die Höhen ob Montreux dem Reise- und Touristenverkehr und dem Wintersport erschlossen worden, ihr verdanken die Kur- und Ferienorte und Sportplätze Saanenmöser, Gstaad, Lauenen, Gsteig, Château d'Oex, Les Avants, Montreux ihre Entwicklung.

*

Steigen wir nun nach diesem kurzen eisenbahngeschichtlichen Rückblick ein zur prächtigen Halbtagreise vom Thunersee zum Genfersee!

Vom internationalen Eisenbahnknotenpunkt Spiez aus, wohin wir von Bern, Interlaken oder gar von Luzern über den Brünig gelangt sind, um am Strand zu Füßen seines Schlosses, in dem der tapfere Adrian von Bubenberg seine Kindheit verbracht hat, — der Sage nach einst auch Residenz des Königs Rudolf II. von Burgund — einige angenehme Stunden zu verbringen, erreichen wir zunächst Wimmis, ehemals ein Städtchen, dessen kühn gebautes Schloß von waldiger Höhe herunter grüßt. Durch die von Simmenfluh und Burgfluh gebildete abenteuerliche



Kirche von Erlenbach i. S.

Felsenenge, die Port genannt, geht es nun hinein ins allsogleich sich weitende „grünste Tal der Schweiz", ins Simmental.